Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 46 (1952)
Heft: 1

Artikel: Brich dem Hungrigen dein Brot
Autor: Sauty, Roger
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139617

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum neuen Jahr

Wir treten in das neue Jahr
In Jesu heil'gem Namen;
In ihm ist, was verheißen war,
Den Seinen Ja und Amen.
Die Welt und was sie hat, zerstiebt,
Doch wer den Namen Jesu liebt,
Der hat das ew'ge Leben.

Wir ziehen mit dem Volk des Herrn
Und seines Reichs Geweihten,
Wir folgen unserm Morgenstern
Im Dunkel dieser Zeiten;
Denn über allen Nächten klar
Strahlt uns sein Name: Wunderbar,
Rat, Kraft und Ewigvater.

Samuel Preiswerk

Brich dem Hungrigen dein Brot*

Ist nicht das ein Fasten, wie ich es liebe: ... daß du dem Hungrigen dein Brot brichst und Arme, Obdachlose in dein Haus führst? Wenn du einen Nackten siehst, daß du ihn kleidest, und dich den Brüdern nicht entziehst?
Jesaja 58, 6, 7.

Es gibt in der französisch-sprechenden Schweiz einen schönen Brauch: die welschschweizerische Jugendbewegung erläßt jedes Jahr einen Aufruf an die Bevölkerung zugunsten unglücklicher Kinder. An jedermann ergeht die Aufforderung, zu einem bestimmten Zeitpunkt auf irgend etwas zu verzichten und den so ersparten Betrag zu schenken. Es handelt sich dabei um eine Aktion, die nicht religiöser Art sein will; aber wir können sie nicht anders als mit Sympathie betrachten, denn wo man sich um den Nächsten sorgt, da gehorcht man unausgesprochen auch dem Gebot Gottes.

Das Bestehen dieses Tages und sein Name «Hungertag» sollte uns zu denken geben. Wer nie erfahren hat, was Hunger ist, dem wird dieses Wort nicht viel sagen. Wer hingegen, und sei es auch nur einmal in seinem Leben, wirklich hat hungern müssen, der wird es verstehen. Ihm wird es klar sein, daß es sich, wenn man von Hunger redet, nicht nur um Nahrungsmangel handelt, sondern um die ganze Not des

* Nach einer Predigt.

Nächsten, um einen bestimmten körperlichen Zustand, mit dem notwendigerweise Traurigkeit und Angst verbunden sind.

Aber mehr als das: Hunger kann ja auch Anlaß zu einem Fehltritt sein. Nicht jeder wird der Versuchung erliegen, und doch bleibt es wahr, daß Hunger nicht nur eine physiologische Erscheinung oder ein wirtschaftliches Problem ist, daß er vielmehr auch unmittelbar ans geistige Leben greift.

Nicht jeder kann wie der Apostel Paulus sagen: «Ich habe wohl gelernt, mit dem auszukommen, was ich habe. Ich kann mich in ärmliche Verhältnisse ebenso schicken wie in Wohlstand. Ich kann mich in jede Lage und in alles hineinfinden, sowohl satt zu sein als zu hungern, Überfluß zu haben oder Mangel zu leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.» Eine solche Haltung ist das Ergebnis andauernder Selbstzucht, welcher die göttliche Gnade zu Hilfe kommen muß. Nur eine geringe Anzahl Christen erlangt diese Höhe. Und wahrscheinlich braucht es auch besondere persönliche Umstände, wenn man sie erreichen soll. Paulus hatte weder Frau noch Kinder. Er konnte sich ganz dem Reich Gottes, seinen Geheimnissen und seinem Kommen widmen. Wir aber, die wir weder Apostel noch Ausnahmechristen sind, sind wir so sicher, daß wir uns die seelische Gelassenheit bei einem durch Nahrungsmangel geschwächten Körper bewahren könnten? Ich zweifle, meine Brüder, und ihr zweifelt mit mir, nicht wahr?

Wir wollen hier zum zweiten an den Verlorenen Sohn aus dem Gleichnis erinnern. Allbekannt ist das Abenteuer dieses jungen Mannes, der begierig war, «sich auszuleben», wie man sagt. Es ist unwesentlich, ob es sich dabei um eine wirkliche Persönlichkeit oder um ein Gleichnis Jesu handelt; die Sache selbst bleibt sich gleich. Unser Ungeduldiger weilt also fern vom Vaterhaus. Zuerst geht alles wunderbar. Wer aber nur an Genuß denkt, der rechnet nicht mit seinen Mitteln. Und so kommen denn auch bald das Elend, die Kälte und die Verlassenheit. Vorbei die üppigen Gelage und das feine Essen! Der Verschwender hat so wenig zu beißen, daß er beinahe den Tieren, deren Wartung ihm obliegt, ihr Los neidet. Da entschließt er sich, nach Hause zurückzukehren, wo die Taglöhner seines Vaters Brot die Fülle haben. Ein heilsamer Entschluß, durfte er doch dank der Großmut des Mannes, dessen Namen er trägt, seinen Platz als Sohn wie auch eine kräftigende Nahrung wiederfinden. Stellen wir uns aber einen Augenblick vor, der Verlorene Sohn hätte nicht den Mut zur Heimkehr gehabt, oder sein Vater hätte nichts mehr von ihm wissen wollen – das Schicksal des jungen Mannes wäre besiegelt gewesen. Nicht allein Hunger und Verelendung bis zum Tod wären ihm bestimmt gewesen, sondern sehr wahrscheinlich auch Verbitterung gegenüber dem Vater, ein materiell verfehltes Dasein und der moralische Bankerott. Der Hunger kann uns eben nur bis zu einem gewissen Maß von Nutzen sein und uns zu Gott führen; wenn aber dieses Maß überschritten ist, ist die Gefahr groß, daß er die Menschen end-

gültig von Gott abbringt. Es ist gerade so wie mit gewissen Giften, die, wenn in kleinen Mengen verabreicht, günstig wirken, in massiven Dosen eingenommen aber verhängnisvolle Wirkungen haben.

Sehen wir weiter zu, was mit Hiob geschah, nachdem er sein ganzes Vermögen, seine Kinder und seine Gesundheit verloren hatte. Seine Frau riet ihm, Gott zu fluchen und zu sterben. Doch Hiob weigerte sich dessen und gab ihr zu verstehen, daß sie rede, als sei sie von Sinnen. Von den beiden Ehegatten, die fast nur mehr ihre Tränen zur Speise haben, ist der eine nahe daran, zu lästern. Vielleicht sind, meine Lieben, manche selber an der Not schuld, in der sie sich befinden. Aber dann gibt es auch andere, die da hineingeraten sind, ohne es zu verdienen. Und darunter mögen auch Gotteslästerer sein. Dürfen wir, meine Brüder, Zustände verteidigen, dürfen wir eine Gesellschaftsordnung dulden, in der Elend und Hunger zuweilen dazu führen, Gott zu fluchen? Nein, nicht wahr! Das darf nicht sein.

Haben wir so im Hunger einen möglichen Anlaß zu Fehltritten für uns selbst wie für unseren Nächsten entdeckt, so wollen wir noch einen raschen Blick auf die werfen, die sich als Christen bekennen sowie auf ihre Haltung gegenüber den Hungernden. Auch hier werden wir in der Bibel eine reiche Fülle von Lehren finden. Sehen wir zuerst, wie sich der reiche Mann gegenüber Lazarus verhält. Es mangelt ihm nicht an Nächstenliebe; er sieht ihn ganz einfach nicht, denn er hat Augen, um nicht zu sehen. Wir haben gewiß schon manche Christen der gleichen Art getroffen, die nicht imstande sind, sich in die Lage eines anderen zu versetzen, und meinen, den Armen sei der Tisch auch immer gedeckt, weil er es bei ihnen ist. Traurige Blindheit, die Jesus brandmarken mußte, weil sie obendrein noch mit einem guten Gewissen verbunden war!

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem Menschen zu, der die Unterstützung, die er seinen Eltern zukommen lassen sollte, als «Korban», das heißt heilige Opfergabe, erklärt (Mark. 7, 11). Das ist jener Typus von Menschen, die, weil sie ihre religiösen Pflichten erfüllt haben, sich ihrer sozialen Verpflichtungen enthoben glauben. Ja, sie wünschen sogar durchaus nicht, daß sich die sozialen Zustände ändern, weil ihnen dann nach ihrer Meinung die Gelegenheit genommen wäre, mit Gott in Ordnung zu kommen, an den sie glauben. Für diese Männer und Frauen *müssen* immer Arme und Unterernährte da sein, damit sie Gelegenheit haben, Almosen zu geben. Die Nächstenliebe, so erachten sie, befreit sie von den Anforderungen der Gerechtigkeit.

Bewundern wir demgegenüber das Verhalten jenes Samariters, der einen Menschen am Straßenrand liegen sieht und ihn in die nächste Herberge bringt, wo er das Pflegegeld für den Verwundeten im voraus bezahlt. Dieser gute Mensch war ein Samariter, das heißt ein Ketzer in den Augen der Juden zur Zeit Jesu, ein grundsätzlich verabscheuungswürdiges Wesen; aber Jesus nimmt keinen Anstand, ihn über den andern zu stellen, der die rechte Lehre zu haben meint und aber ver-

gißt, sie in die Tat umzusetzen. Bedenken wir, meine Brüder, das Beispiel des guten Samariters und sagen wir uns immer wieder, daß der wahre Christ der ist, der Barmherzigkeit übt, gleichgültig was für eine Etikette man ihm aufgeklebt hat.

Schauen wir nun aber noch, wie man den Hunger in Schach halten kann. Wir freuen uns, in diesem dritten Teil auf die Geschichte Josefs verweisen zu können, die eine Rechtfertigung der Planwirtschaft liefert, noch bevor dieses Wort üblich war. Um die Bedürfnisse des Volkes während der erwarteten sieben Notjahre zu befriedigen, hatte Josef beträchtliche Getreidevorräte angelegt, die ihn instand setzen sollten, nicht nur Ägypten eine Hungersnot zu ersparen, sondern auch anderen Völkern zu Hilfe zu kommen. Haben wir hier nicht das Musterbeispiel einer Planwirtschaft, die von der Sorge um den Nächsten, ja auch um den Fremden, der an unsere Türe klopft, eingegeben ist? Der Egoist hat nicht viel für die Planwirtschaft übrig, beschränkt sie doch seine Handlungsfreiheit und seine Profite. Der Christ sollte seinem Wesen nach ein Befürworter der Planwirtschaft sein. Aber wo sind in unseren Kirchen die Stimmen, die sich zugunsten der Planwirtschaft erheben? Sieht man nicht im Geschäftsleben viele Christen, die sich mehr um ihre individuelle Freiheit kümmern als um die Einführung einer Gesetzgebung, die die Erfolgsmöglichkeiten gleichmäßig auf alle verteilt? Wir wollen immerhin nichts übertreiben, meine Brüder: Es gibt Christen, die begriffen haben. Es gibt christliche Geschäftsleute, denen Gott das Herz an den rechten Fleck gesetzt hat. Unser inniger Wunsch geht dahin, daß es bald noch viel mehr sein mögen.

Meine Lieben, der Prophet Jesaja beschwört uns, unser Brot dem Hungrigen zu brechen. Wir haben gesehen, daß dies nicht nur eine sittliche Verpflichtung ist, sondern eine religiöse Pflicht, und daß man in unserer neuen Zeit auch neuzeitliche Lösungen für die Fragen finden muß, die uns gewisse wirtschaftliche Notstände stellen. Sein Brot dem Hungrigen zu brechen, heißt nicht nur ein Stück Brot einem Armen geben, den man vielleicht in den Hausgang hereinbittet; es heißt vielmehr, alle Maßnahmen verstehen und durch ein entsprechendes staatsbürgerliches Verhalten verwirklichen helfen, die geeignet sind, Brot genug in jedes Heim zu bringen. Erst dann werden wir von der Verantwortung los sein, daß jemand Gott, den wir anzubeten behaupten, lästern muß.

Roger Sauty.

Ein Friedenskämpfer

Der amerikanische Dichter Ernest Hemingway ist seit dem Ende des ersten Weltkriegs einer der radikalsten und unermüdlichsten Kämpfer für den Frieden gewesen. Er ist es freilich als ganz und gar heutiger, selbst tief vom Krieg geprägter Mensch in umgekehrter Richtung wie